

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 14

Artikel: Glaube, Aberglaube, Unglaube
Autor: Weiss, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass ein Bodenschwingh beispielsweise durch seine Mentalität, seine rein christliche Ueberzeugung, Grosses und Erhebendes zustande gebracht hat.

Wenn die Freidenker auch das Gute durchaus anerkennen, so bestreiten sie aber, dass dieses Gute nur aus christlichem Geiste geschaffen werden könne. Was die Gesamtheit der Bürger, der Staat, an Wohlfahrtseinrichtungen, an Gutem für das Volk überhaupt geschaffen hat, ist ganz unbestreitbar vielmehr und vielfach gegen den Widerwillen christlicher Kreise oder ganz besonders christlich sein wollender Kreise ins Leben gerufen worden.

Perfid, gemein im höchsten Grade aber ist es, die Freidenker als schlechtere Bürger und Menschen zu bezeichnen als die Gläubigen. Einerseits wird zugegeben, dass unter den «Frommen», sogar unter dem Deckmantel von Religion und Kirche Schlechtigkeiten und Gemeinheiten begangen werden, dass in jeder Gemeinde solche «fromme und angesehene» Menschen leben, die durch ihre Taten den Glauben untergraben, und andererseits muss auch «Das Aufgebot» anerkennen, die Masse müsse sehen, dass Ungläubige oft besser seien in ihrem Verhalten als Gläubige.

Für die Beurteilung dessen, wo mehr Gute seien (im Verhältnis zur Zahl natürlich), ob im Lager der Frommen oder in dem der Freidenker, ist uns nicht bange.

Aber für die Zuweisung aller dubiosen Elemente bei den Frommen an die Freidenker bedanken wir uns sehr. Da mögen die Frommen gefälligst selbst ausmisten, indem sie in ihren christlichen Gemeinden, wo noch keine Freidenker ihnen behilflich sein können, mit ihren Methoden selbst zum Rechten sehen. Innere Mission.

Wir weisen sodann auch ganz entschieden die freche Kombination zurück, dass den Freidenkern als deren zweite unsichtbare Organisationsform in allen Gemeinden die schlechten Menschen, die in irgend einer Form asozial handeln, in die Schuhe geschoben werden. Das sind, ihr Frommen im Lande, eure eigenen Produkte, die euer eigenes System hervorgebracht hat. Wir bedanken uns für den Abschaum eurer «christlichen Gesellschaft», der Wucherer und Leuteschinder, die sich als fromme Christen aufspielen, der Leute, die zuvorderst in der Kirche stehen, damit man sie am Sonntag ja sicher sehe, dieser Männer, die in Gemeinde und Kanton eine grosse Rolle spielen und gar noch beim Pfarrer einen besonderen Rückhalt haben, der Christen, die Knecht und Magd schlecht behandeln, die Notleidende grob abweisen, durch Verdecken von Schlechtigkeiten aller Art, durch politische und andere Vetterliwirtschaft, durch Machthunger und «Auf dem Geld hocken», durch eine gewisse Sorte von Wohltätigkeit, durch

Schweinereien aller Art ihre Frömmigkeit beweisen.*) Wir geben zu, dass solche Fromme den Glauben an die Güte eurer Religion und Kirche untergraben, und wir sind die letzten, die euch hindern, hier Remedur zu schaffen, liebe Christen, aber tut das in euren Kreisen und lasst uns Freidenker, die wir an euren erhebenden Zuständen unschuldig sind, gefl. ausser Spiel!
E. A.

Glaube, Aberglaube, Unglaube.

Unzählige gingen ihn schon, den Weg vom Glauben über Aberglauben zum Unglauben. Frömmigkeit verwischt das klare Urteil der Vernunft. Wunderglaube bereitet dem tüpigen Kraut des Aberglaubens den Boden. Aber so manchen ereilte der Ueberdruss, die Einsicht kam über ihn und erzeugte einen Abscheu gegen jede mystische Diction, die das Denken sich unterwerfen möchte und leider bei den meisten Menschen unterwerfen kann. Dieser Abscheu gipfelt in einem wirklich, nicht nur angeblich erlösenden Unglauben.

Die Wegstücke solcher Geistesentwicklung sind freilich ungleich. Während zwischen Glauben und Aberglauben kein Unterschied in eigentlichem Sinne besteht, weil beide ein Fürwahrhalten darstellen bezüglich Dingen, die vernunftgemäss nicht erkennbar sind, klafft zwischen Aberglauben und Unglauben eine breite Kluft. Es gibt keine Fundamente, auf denen sie miteinander fussen könnten.

Der religiöse Glaube ist nichts anderes, als organisierter und geleiteter Aberglaube, ein klassischer, ein Aberglaube im Barockstil. Allerdings gibt das die Kirche nicht und nie zu. Sie hat eine künstliche Schranke errichtet zwischen dem von ihr geforderten Glauben und dem Aberglauben. Aber dieser «Kampf» der Kirche gegen den Aberglauben und des Dogmatismus gegen den Superstitismus (die Abergläubigkeit) ist einer der seltsamsten und gewundensten Partikel der Theologie. Da werden unmerkliche Unterschiede zu schwerwiegendsten Differenzen gebauscht. Und aus der engen Verwandtschaft beider Glaubensarten macht man den gewaltigen Unterschied zwischen löblichem Glauben und sündhaftem Aberglauben....

Vor dem Forum der Vernunft sind freilich beides Sünden gegen den Geist. Aber immerhin muss gesagt werden, dass sich der Aberglaube wenigstens kein dogmatisiertes und «unfehlbares» Gefüge leistet. In lukrativer Auswertung steht er der Kirche allerdings nicht wesentlich nach! Jedoch ist ungerichtete Form weit hanmloser in der Auswirkung, als dogmatisierte Utopistik.

*) Aus dem «Aufgebot» wörtlich zitiert.

Um der Erde ihren Zoll zu entrichten, damit sie ihn bei sich wohnen lässt, werden dem Toten in Irland Münzen ins Grab nachgeworfen.

Diese Beispiele dürften genügen, um auch alle sonstigen, heute noch üblichen, örtlichen Bräuche ihrem Sinn und Zweck nach zu deuten. So sehr gerade die Majestät des Todes darnach angetan sein dürfte, selbst fortgeschrittene Genossen zu Zugeständnissen an die sogenannte «Piätät» zu verleiten, ergibt sich aus dem Vorgesagten, das wir auch hier solche Zugeständnisse nicht machen können, ohne in das Gehaben vorzeitlicher Geschöpfe zurückzufallen.

Die breite Masse der Werkthätigen trägt ihre Toten eingeschreint im Herzen; sie kann auf klassenfremde Zeremonien verzichten. Sie will nicht die Wiederauferstehung ihrer Märtyrer hindern, sondern erwartet im Gegenteil ungeduldig den Tag, an dem wir unsere Toten rächen werden.

Literatur.

Othmar Spann: *Philosophenspiegel*. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1933. Preis Fr. 4.50.

Die vorliegende Schrift d. a. o. Professor der Universität Wien, Dr. Othmar Spann, ist wohl in den Rahmen der gegenwärtigen deutschen Presseerzeugnisse einzureihen. Es ist ein Philosophenspiegel in höchst christlicher Fassung. Es lohnt sich nicht, über diese vage Schrift weitere Worte zu verlieren. Sie wird am besten cha-

rakterisiert durch einige Stellen, die wir der Schrift entnehmen. In seiner Beurteilung des Empirismus schreibt der Kathederphilosoph Spann folgendes: «Mag man auch mehr oder weniger günstige Züge am Empirismus hervorheben, der Empirismus ist und bleibt die unerleuchtete Philosophie, die Philosophie der Seelenblindheit.» «Wer das erkennt, versteht auch, welche entscheidende Bedeutung der idealistischen Philosophie für die Rettung der abendländischen Menschheit zukommt.» Oder dann weiter, was Spann über den Monismus schreibt: «Noch tiefer als diese Matrealisten standen philosophisch die sog. «Monisten», deren Hauptführer die Naturforscher Haeckel und Ostwald waren. Dieser Monismus, welcher die Eigenartigkeit alles Seins behauptet und den Dualismus von Geist und Stoff ablehnt, ist schliesslich nichts anderes als unklarer, verwässerter Materialismus, wurzelnd im politischen Liberalismus. Dass man «Monist» ebenso wie «Dualist» nur als Metaphysiker sein kann, haben jene blutigen Halbwisser nie verstanden.» Damit ist in diesem Philosophenspiegel der Monismus abgetan! Der Rest des 300 Seiten starken Buches ist gefüllt mit Platinheiten über idealistische Philosophie, Mystik und Meister Ekkehart. Das Buch ist bestimmt für idealistische Schwätzer, Mystiker und im Nebelschwaden fliehernden Querulanten, aber nicht für einen klardenkenden Menschen, schon gar nicht für einen Freidenker und Monisten.

Es ist sonst nicht unsere Gewohnheit, auf diese Sorte Literatur einzugehen. Der Raum ist uns für anderes wertvoller. Wenn es im vorliegenden Fall dennoch geschehen ist, so darum, weil der Titel den einen oder andern zum Kauf verlocken könnte. Wir wollen den damit unsern Lesern eine Enttäuschung ersparen.
—ss.

Niemandem weniger, als der Kirche, steht es zu, über dem Aberglauben zu Gericht zu sitzen. Es geht nicht an, Glauben an jungfräuliche Schwangerschaft, Totenaufwekungen, Speisevermehrungen und Wandlungen von Brot in Fleisch und Blut in Wein zu fordern und dabei gegen Aberglauben zu eifern. Denn niemand ist mehr an der Neigung der menschlichen Psyche zum Aberglauben interessiert, als eben die Kirche. Zudem weiss jeder Gebildete — oder sollte es wenigstens wissen —, dass die Religion und die um ihretwillen bestehende Kirche die Zeugin des Aberglaubens ist. Auch ist die Kirche nur mit Worten Gegnerin des Superstitismus. Die Patres des Benediktinerordens, namentlich die zu ihm gehörenden Kapuziner, wenden heute noch gegen allerlei Dinge menschlicher Mühsal lateinische Beschwörungen an, die lebhaft an die Faxen afrikanischer Medizinmänner erinnern, vom Latein abgesehen. Und damit setzt sich der Orden ja nicht etwa in Gegensatz zur Kirche, sondern er ist als ältester Orden das besondere Schosskind der tiberischen Wölfin. In dieses durch und durch vom Aberglauben vernebelte Gebiet der Theologie gehören auch die Berührungen von Kultusgegenständen und anderen Devotionalien an Gnadenbildern, wodurch zum Beispiel den Rosenkränzen eine besondere Gebetskraft verliehen werden soll. Ebenso nackter Aberglaube ist auch der gesamte Reliquinismus und der Glaube an die Macht von allerlei Ueberresten verlogener Herkunft. Dabei erlaubt sich die Kirche, die Sucht abergläubischer Leute nach Talismanen als Sünde zu bezeichnen, derweilen Medaillen, Heiligenbildchen und Scapulierzeichen aus gleichen Gründen auf dem Leibe getragen werden zum besondern Wohlgefallen der nämlichen Kirche. Auf diesen Gebieten der Kirchenlehre ist ein Unterschied zwischen Glaube und Aberglaube überhaupt gänzlich verwischt, und wer da etwas trennen will, muss alle Register der Dialektik in Anwendung bringen, so sehr sind Glaube und Aberglaube durcheinander bedingt und voreinander abhängig.

Einen grossen, gewaltig grossen Schritt tut aber der, welcher beiderlei Glauben verabschiedet und sich zum Unglauben bekennt. Sicherer, bekenntnisfroher Unglaube ohne alle verborgenen Komplexe, religiöser Tradition ist leider noch immer eine nicht alltägliche Sache. Es verwerfen viele den Gottesglauben, ohne dass wir sie deshalb Freidenker nennen könnten oder möchten. An Gott verzweifelt haben und in lediglicher Resignation die Existenz dieses Gottes in Frage gestellt sehen, heisst noch lange nicht, Freidenker sein. Den Freidenker treibt eine innere Nötigung, seine Mitmenschen durch aufklärenden Hinweis von der Tyrannei der Kirche zu erlösen, die von ihm erkannten Wahrheiten nach bester Möglichkeit zum Gemeingut zu machen und vor allem auch sein

eigenes Leben und die eigene Gedankenwelt von Ueberresten religiöser Komplexe zu säubern. Wer annimmt, das sei eine einfache Sache, der kennt nicht die Macht der Tradition, der Weiss nicht, wie sehr die verfehlten Lehren der Kirche in das innerste Denken zu dringen vermögen. Es gibt Leute, die Hölle und Himmel verwerfen, die aber doch auf einen geheimen Himmel hoffen und vor einer geheimen Hölle zittern. Akute Sorgen, eine ernstliche Erkrankung offenbaren da oft die seltsamsten Dinge und die unerwartetsten Wandlungen. Und vor allem leistet der Tod in dieser Beziehung mehr, als alle Apostel und Missionare zusammen. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die Gemüter so ziemlich aller Menschen durch Vererbung religiös verseucht sind. Epidemien gleich haben die Lehren von der Erbsünde, der Busse und einer fingierten Erlösung das Denken verdorben auf Kind und Kindeskind. Der Protestantismus seinerseits setzte dem Ganzen die Krone auf durch seine Lehre von der Unfreiheit des Willens und der Gebundenheit an die Gnade. Wir dürfen uns also nicht und nie wundern, wenn der Unglaube und das Bekenntnis zu ihm ein Kampf ist, der nicht nur aussen, sondern auch innen tobt, der nicht nur die ihres Glaubens überdrüssig gewordenen Gläubigen angeht, sondern auch die bewährten Kämpfer der geistigen Freiheit.

Allerdings wird einmal eine Zeit kommen, die geistig gesunde Menschen hervorbringt, deren geistige Werkzeuge in unverdorbener Frische und Freude dem allseitigen Wohle der Menschheit dienen. Freiheit verlangt nicht nur Reife; mühsam ihrer auch wert sein. Freiheit ohne Ethik wäre Mord an der Zivilisation. Wir verlangen Freiheit für den Geist, nicht für die Triebe. Wir wollen freie Menschen, aber wir wollen eine geordnete Gesellschaft. Niemand verkenne den Ernst dieser Forderung, man wage es auch nicht weiterhin, uns als asozial hinzustellen. Mit grösserem Recht, als die Kirche, vertreten wir die Moral. Aber keine Dressmoral. Keine Moral der Hintertüren. Keine zweckdirigierte Moral. Mit einem Wort: Keine Religionsmoral.

Prälat Maeder schreibt: « Wir sind keine Männer mehr. » Der Pfaffe hat recht. Wir sind unter der Fuchtel der Kirche zu Weibern geworden. Wir kriechen — ich meine damit die Männer breiter Schichten — vor einer imaginären Jungfrau, die das Kunststück fertig brachte, als Mutter Immaculata zu sein. Dabei wird über Emanzipation der Frau gejammert. Die katholische Kirche, einerseits eine Verächterin der Frauenseele, wirft in der Form des schalen Marianismus den Köder der Frauenvergötterung unter die Menge. Von der Mithilfe im Kampf um Gleichberechtigung der Frau will sie aber nichts wissen. Das und noch viele andere Werke wahrer Ethik müssen die verachteten und

Herrmann Burg: Gedanken zur Naturlehre. Verlag Hans Huber, Bern. Preis Fr. 2. 80.

Der Verfasser sucht in seinen « Gedanken zur Naturlehre » zuerst nachzuweisen, wie das menschliche Erkennen und Beschreiben der Natur aus Wiederholung von Bekanntschaften im Zusammenhang der Wahrnehmungserlebnisse entsteht. Als letzte gemeinsame und einfachste Elemente aller Wahrnehmungen findet er verschiedene Strömungen eines einzigen gleichförmigen Raumkontinuums, deren räumliche und zeitliche Ausbreitung eine allgemeine Geschwindigkeitsbeziehung aufweist und die Gravitationserscheinung bedingt. Die Gestalt und Wanderung der Strömungen wird durch Figuren veranschaulicht, welche die Stromlinien kontinuierlich miteinander verbinden. Die unter den Kennzeichen von Elektronen, Protonen, Atomen und Molekülen verbreiteten Erscheinungen werden als verhältnismässig beständige Strömungsfiguren zugleich mit einigen Vorschlägen für Modelle gedeutet. Die verschiedenen Massen, Kräfte und Gesetze der modernen Naturlehre werden einheitlich dargestellt als besonders interessante Formen und Bewegungen der Stromlinien der gleichen einzigen Raumsustanz. Es wird auch ein mathematischer Versuch mitgeteilt, der die elektromagnetischen Formeln Maxwells für eine allgemeine Hydrodynamik des Raumes einführen soll.

Die letzten Kapitel bringen Bemerkungen über die natürliche Entstehung und Entwicklungsgeschichte des Organischen und am Schluss über menschliche Instinkte.

Wir möchten nicht verhehlen, dass das wohl ausgestattete Schriftchen hohe Anforderungen stellt an den Leser. Das Rüstzeug vorausgesetzt, ist es zu empfehlen und wird viel Anregung bringen.

Eine schweizerische Büchergilde!

Die « Gleichschaltung » in Deutschland hat auch die Büchergilde Gutenberg betroffen, die in der Schweiz eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern besitzt. Nun hat sich eine Genossenschaft Schweizerische Büchergilde Gutenberg in Zürich gebildet, die den Betrieb für die schweizerischen Mitglieder im bisherigen Sinne, unabhängig von der nun in nationalistischen Händen befindlichen Zentrale weiterführt. Der neuen Schweizerischen Büchergilde wird es zweifellos gelingen, das bisherige literarische Niveau und die vorbildliche Ausstattung Bücher zu halten. So bleibt sie ein Bedürfnis, dem der Erfolg gesichert ist. Auch im Interesse der Arbeitsbeschaffung für unser Druckgewerbe ist die Gründung zu begrüssen. Die Junizeitschrift der neuen Büchergilde enthält u. a. einen beachtenswerten Aufsatz über Riotinto, das Kupferminengebiet Spaniens, sowie Illustrationen von Weiss, Meffert, Bosshard.

Der „Freidenker“ erscheint wöchentlich



wenn jeder Leser mindestens einen neuen Abonnenten wirbt.

verfolgten Freidenker tun. Und wir tun es. Wir tun es ohne Himmelshoffnung und ohne Höllenfurcht. Wir haben auch keine heiligen Zwecke. Wir haben nur ein Gewissen, das uns das Gute tun heisst um des Guten willen. Das ist alles. Aber es ist viel.

Die Patres sagen, dass es ohne Religion keine Ethik gebe und ohne Leitung der Geister durch die Kirche keine Moral. Wir aber bekennen uns zum Unglauben in dem Sinne, dass wir in der Religion ein Hindernis und eine Verzwecklichung der Ethik erblicken und in der Praxis der Kirche nichts anderes zu sehen vermögen, als eine bedenkliche Verflachung der Moral. Die Absolution sorgt dafür, dass kein Vergehen, sei es auch schwerster Art, besonders mehr zu Herzen genommen wird. Die Kirche selber, als Lehrmeisterin der Gläubigen, geht in diesem Leichtnehmen in besorgniserregender Weise voran. Diese traurigen Tatsachen beweisen die sittliche Notwendigkeit des Unglaubens. Wir haben zuviel davon geredet, dass der Unglaube nur die Religion zu bekämpfen habe und zu wenig davon, dass er zu einer sittlichen Weltaufgabe berufen sei. Der Kampf geht mehr und mehr aufs Ganze, und da heisst es, das Ganze im Auge behalten. Wir müssen schon jetzt, im Zeitalter des Verneinungskampfes Bejahungsgut schaffen. Gewiss, die Trümmer müssen weg, aber wir müssen schon jetzt laut und deutlich sagen, dass diese Trümmer um eines Besseren willen den Platz zu räumen haben und müssen dieses Bessere mit Namen nennen, nämlich: Die Emporwürdigung der Menschheit zu einer freigeistigen Gemeinschaft im edelsten Sinne dieses vielleicht zu viel gebrauchten Wortes.

Auch der Unglaube ist ein Gebiet. Aber er verzichtet auf die Scholastik. Er diszipliniert sich nur im Grade des Nötigen. Man kann ihn also nicht umschleichen. Mithin ist er auch nicht ein Gesetz, das gesetzmässig umgangen werden kann. Unsere Morallehre ist somit auch nicht eine, die angibt, wie man einwandfrei unmoralisch sein kann. Und zum letzten: Der Unglaube ist keine Religion. Er will die Kirche nicht ersetzen und ist vor allem keine Sekte. Er hat sich die undankbare Aufgabe gestellt, die verstaubten Gehirne zu säubern und die etwas Dankbarere, der Welt eine neue Menschheit zu schenken und durch sie der Menschheit eine neue Welt.

Das ist der Unglaube. Er würde weniger geschmäht, wenn er nicht verfolgt, ja, die Kirche wäre seine Freundin, wenn er sich die Verkommenheit der Menschen zum Ziel gesetzt hätte. Denn sie, die Kirche, eifert noch jetzt gegen die allgemeine Volksbildung. Sie kämpft, und zwar zugegebenermassen, allen Ernstes für eine Zeit, in der der gemeine Mann nicht mehr lesen und schreiben lernen soll. Nicht des Lesens und Schreibens wegen, sondern wegen der Kirchengefährlichkeit dieser «Künste des Teufels». Die Kirche will nur eines: Dass man bete und arbeite. Des morgens soll man beten, dass man aufstehen und arbeiten darf. Vor dem Essen soll man beten, auch wenn es noch so sauer verdient ist, und schliesslich soll man am Abend beten aus Dank, dass man so herrlich müde wurde. Essen, müde werden aber soll man, damit es der Kirche nicht am Scherflein fehlt und am Ende des Lebens etwas da ist, um dessetwillen es sich lohnt, die Sterbenden zu ängstigen. Ja, es ist alles weislich geordnet. . .

Wir wollen unsere Mitmenschen, wo irgend möglich, vom Glauben zum Unglauben hinüberretten, ehe sie im Aberglauben versinken, in den sie die Kirche hineinstösst, ohne ihnen herauszuhelfen. Wohl ist auch das ein heilsamer Weg. Aber er ist lang und beschwerlich. Er ist so lang, dass oft wertvollste Menschen ihn gar nicht erleben und unterwegs hinsinken und die Augen schliessen, die so gerne noch grosse Helle gesehen hätten.

Ernst Weiss.

Die Flucht in die Geisterwelt.

In den Pfingsttagen l. J. gab es in Prag einen Spiritistenkongress, der unerwartet stark besucht war. Nicht weniger als 160 Spiritistenvereinigungen waren vertreten, die etwa

800,000 Mitglieder umfassen. Derartige Massenerhebungen bedürfen der sozialpsychologischen Erklärung.

Am stärksten ist die Anhängerschaft des Spiritismus in den am meisten verarmten Gegenden der tschechoslowakischen Republik zu finden. Auffallend machte sich auf dem Kongress die Betonung des urchristlichen Gedankens der Nächstenliebe und Verbrüderung bemerkbar. Stürmischen Beifall weckte die Zitierung des Masaryk-Wortes: «Nicht Cäsar, sondern Christus!»

Schon dieser Hinweis weckt die Analogie mit den grossen Umbruchepochen der Geschichte, die den Uebergang von der Sklaverei zur Leibeigenschaft und von dieser zur Lohnarbeit kennzeichnen. Die Formen der Knechtschaft wandelten sich mit den Herrschaftsformen. Das Cäsarentum wurde abgelöst durch das auf der Grundrente basierende System des Feudalismus; dieser wurde seinerseits durch die Macht des bürgerlichen Handelskapitals überwunden.

In jedem Falle trachtete die herrschende Klasse, deren Vorrechte bedroht waren, diese mit allen Mitteln der Gewalt aufrecht zu erhalten. Die Folge davon war eine unerhörte Ausbeutung der werktätigen Schichten. Willkür und Grausamkeit herrschten, vor denen schliesslich auch die sozial besser gestellten Gesellschaftsschichten nicht mehr sicher waren.

So ist es denn zu verstehen, wenn auch diese von den Erlösungs- und Jenseitsphantasien der unteren Volksschichten ideologisch erfasst wurden. Es waren Wunschträume, die über die Misere des Alltags hinweghelfen sollten. Um der Verzweiflung im Diesseits zu entrinnen, flüchteten die an der Welt irre gewordenen Menschen in den Trost des Glaubens: «Es muss etwas geben, was uns entschädigt für alle Leiden, denen wir auf Erden unterliegen.»

Und Gott, der ja nur das himmlische Spiegelbild der irdischen Despoten war, wurden humane Neigungen angedichtet, was so viel bedeutete, wie: «Ach, wenn die Tyrannen auf Erden doch gütig wären und sich unserer erbarmten!» Der grausame Bibelgott war zu sehr nach dem Ebenbild der Herrenkaste geformt, um Trost gewähren zu können. Unschuldige Kinder mussten die Schuld ihrer Väter büssen, und nur Auserwählte wurden der göttlichen Gnade teilhaftig.

Diese Vorstellung war so deprimierend, dass der Erlösungsglaube mit der Gewalt seiner Zwangsidee sich durchsetzen musste. Schon beim Propheten Jesaja finden wir eine Humanisierung des Gottesbegriffs. Der alte, blutdürstige Jahve wird zum Allerbarmer umgedichtet; er wird sozusagen ein christlicher Gott.

Damit zusammenhängend wird das Diesseits immer mehr entwertet; das «wahre» Leben wird in das Jenseits verlegt. Um sich aber jener Segnungen würdig zu erweisen, empfiehlt man sich, auf Erden «christlich» zu leben, d. h. Nächstenliebe zu üben und Vergebung zu üben. Das jüngste Gericht wird sich drohend vor den Pforten des kommenden Himmelreiches erheben.

Auf diese Weise wird die Jenseitshoffnung zu einer Diesseitsversicherung: «Wenn nur alle Menschen wirkliche Christen wären, dann gäbe es keine Knechtschaft auf Erden!» Das der Utopistische Gedanke, der als ideologische Begleiterscheinung der Leibeigenschaft auftauchte.

Das Christentum haben nicht ausgereicht, um die Knechtschaft auf Erden zu brechen. Die Epoche der Leibeigenschaft wurde abgelöst durch die Epoche der Lohnarbeit. Die Organisation der Werktätigen erwies sich als praktisch alle Humanitätsduselei christlicher und nicht-wirksamer, denn der Sozialismus erwies sich in diesem christlicher Färbung. Der Sozialismus erwies sich in diesem Sinne wirklich als Erzfeind christlicher Denkungsart.

Doch gab es auch Rückschläge. Das gesellschaftliche Gefüge war undurchsichtig genug, und wenn die Organisation im Streik oder im Krieg versagte, da wurde so mancher Sozialist trotz aller Zuversicht in den Endsieg seiner guten Sache kleinmütig und klan-

wurde in der Maschine zerrissen
beim drucken